

"Tiere unterstützen die Arbeit von Therapeuten"

Autor(en): **Olbrich, Erhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **91 (2013)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-725546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

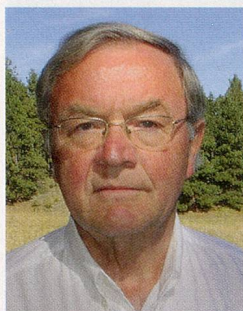
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Tiere unterstützen die Arbeit von Therapeuten»

Was können Tiere, was Menschen nicht ebenfalls schaffen? Der US-amerikanische General Norman Schwarzkopf sagte nach seiner Pensionierung den schönen Satz: «Ich möchte der Mensch sein, der ich in den Augen meines Hundes bin.» Das heisst: Für mein Tier bin ich perfekt. In seinen Augen bleibe ich attraktiv, mag ich noch so alt und krank sein. Begegnungen mit Tieren sind deshalb so kostbar, weil diese uns Menschen ohne Wenn und Aber anerkennen. Sie urteilen nicht, sie werten nicht. Sie laden zum Beobachten, Streicheln und Berühren ein. Wo sonst – ausser vielleicht mit dem Enkelkind – sind im Alter solche Körperkontakte noch möglich?

Und wie wirken sich denn solche Begegnungen konkret aus? Bei angenehmen Tierkontakten wird im menschlichen Körper das Hormon Oxytocin ausgeschüttet. Vor allem Streicheln und Berühren, aber auch visuelle, akustische oder geruchliche Reize erhöhen den Oxytocin-Spiegel im Körper. Das Hormon gelangt ins Kreislaufsystem und über ein Netzwerk von Nerven in das Gehirn, wo es sich auf Areale auswirkt, die mit sozialer Interaktion, Wohlbefinden und Beruhigung zu tun haben. Zugleich lösen Tiere das zutiefst menschliche Gefühl aus, gebraucht zu werden.

Wie ist das bei Menschen, die an einer Demenz erkrankt sind? Von der Alzheimer-Demenz betroffene Menschen können vielleicht nicht mehr richtig denken, planen oder urteilen, aber viele tiefer liegende Funktionen bleiben erhalten: Das ist vor allem die non-verbale Kommunikation, die Sprache der Beziehung durch Berührung, durch Mimik und Gestik, durch Modulation der Sprechstimme und im weitesten Sinne durch Mitfühlen. Das genau ist die Sprache, die Menschen mit Tieren sprechen – und wir beobachten oft, dass sie von alten Men-



Prof. Dr. Erhard Olbrich

ist emeritierter Professor für Psychologie, Publizist und Forscher in der Mensch-Tier-Beziehung. Nach vielen Jahren in den USA und in der Schweiz lebt der deutsche Gerontologe und Dozent heute wieder in der Nähe von Düsseldorf.
Kontakt: erhard.olbrichneu@gmail.com

schon mit Demenz verstanden wird. Auch viele archaische Bewegungsmuster bleiben intakt. Das zeigt sich, wenn demenzkranke Menschen ein Tier füttern. Oder eine an Alzheimer erkrankte Frau ein Baby hält.

Das tönt, als wären Tiere ein Wundermittel.

Nein. Tiergestützte Interventionen ersetzen ausgebildete Ergo-, Physio-, Aktivierungs- oder Psychotherapeuten und -therapeuten nicht, aber sie können deren Arbeit sehr effektiv unterstützen und ergänzen. Dazu braucht es Fachpersonen, die auf diesem Gebiet aus- oder weitergebildet sind. Andererseits müssen die betreuten Personen den Kontakt zu Tieren natürlich mögen.

Gibt es Menschen, die Tierkontakte

abwehren? Selbstverständlich gibt es die. In Kulturen beispielsweise, die Hunde als unrein ansehen, werden schon Kinder auf Ablehnung sozialisiert. Auch Menschen, die negative Erfahrungen mit manchen Tieren gemacht haben – die vielleicht einmal durch ein Tier verletzt worden sind –, wehren Kontakte mit ihnen ab. Als Theoretiker erkläre

ich das dann damit, dass schlechte Erfahrungen oder Vorurteile die Aufmerksamkeit für Tiere und die evolutionär vorbereitete Verbundenheit mit ihnen überlagert haben. Die ursprüngliche Biophilie ist zwar noch vorhanden, sie wird aber abgewehrt. Für solche Menschen würde ich tiergestützte Interventionen nicht empfehlen.

Welches sind die Voraussetzungen, damit solche Tierkontakte gelingen können?

Sicher müssen hygienische Richtlinien beachtet und Vorbereitungen getroffen werden: Das Tier soll sauber, gesund und für seinen Einsatz geeignet sein, und es muss gut darauf vorbereitet werden. Ein gewisses Tierwissen ist ebenfalls notwendig: Patientinnen und Patienten sollen zum Beispiel wissen, wie sie mit einem bestimmten Tier Kontakt aufnehmen und es berühren können.

Wo sind die Grenzen für diese Einsatztiere?

Es gilt, auf diese Tiere Rücksicht zu nehmen. In der Regel zeigen sie, wenn sie belastet sind. Diese Zeichen muss man dann erkennen. Heimeigene Tiere sollten deshalb genügend Rückzugsmöglichkeiten und einen Schlafplatz haben, der von allen respektiert wird. Das akzeptieren auch an Demenz erkrankte Bewohnerinnen und Bewohner ohne Weiteres.

Eignen sich alle Tiere für tiergestützte

Interventionen? Wichtig ist die Beziehung – dafür eignen sich auch Fische oder ein Kanarienvogel. Wo die Aufmerksamkeit für ein Tier vorhanden ist, entsteht ein Gefühl von Verbundenheit. Bei einem eigenen, vertrauten Tier ist das selbstverständlich; diese Verbundenheit entsteht aber auch mit heimeigenen Tieren oder mit Therapie- und Besuchstieren. Die wohltuende Wirkung von Tieren hält an, selbst wenn solche Begegnungen nur einmal in der Woche stattfinden.